Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 52 (1973)
Heft: 9

Nachruf: Für Gerechtigkeit und Freiheit
Autor: Jurt, Joseph

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Joseph Jurt

Für Gerechtigkeit und Freiheit

Erinnerung an Léon Blum

Wohl kaum eine politische Persönlichkeit war in Frankreich so sehr verleumdet und bekämpft worden wie Léon Blum, Zielscheibe hassvoller Angriffe von rechts wie links. So bezeichnete der Kommunist Maurice Thorez den Führer der französischen Sozialdemokraten nicht bloss als «Verräter der Arbeiterklasse», als «Agent der Bourgeoisie», sondern auch als ein «Monstrum in moralischer und politischer Hinsicht». Trotzki hielt Blums «winziges, für die Atmosphäre parlamentarischer Wandelgänge geschaffenes Können» für «kläglich und bedeutungslos». Die perfiden Verleumdungen, welche die Kreise der Rechten ausstreuten, standen denjenigen der Kommunisten keineswegs nach. Man braucht bloss die reaktionären Blätter wie *L'Echo de Paris, Gringoire* oder *L'Action française* durchzublättern, die vor gemeinsten Argumenten, oft gröbsten antisemitischen Zuschnitts, nicht zurückschreckten.

Heute aber wird Blum von Freund und Feind unbestritten als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des französischen politischen und kulturellen Lebens der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts anerkannt. Ein René Rémond bezeichnete unlängst im katholischen Blatt *La Croix* den Staatsmann als «einen der fähigsten Köpfe der III. Republik» – ein Urteil, das diese Zeitung 1936 kaum unterschrieben hätte. Ein François Mitterand, von seinen Gegnern als Kerenski oder J. Masaryk – Steigbügelhalter oder ahnungsloses Opfer der Kommunisten – apostrophiert, beruft sich mit Recht auf Léon Blum, der für die Einheit der Arbeiterbewegung, für das Ideal sozialer Gerechtigkeit gekämpft habe, ohne die demokratischen Freiheiten diesem Ziel zu opfern. So scheint es mehr als nur opportun, dass die Archives de France dieses grossen Mannes es zur hundertsten Wiederkehr seiner Geburt in einer umfangreichen Ausstellung gedenken. Losgelöst von kleinlicher Polemik, erscheint sein Leben und Werk im richtigen Licht, nicht in entrückter Ferne, sondern aktueller denn je.

Man fragt sich erstaunt, wie die Figur dieses Mannes in seiner Zeit so entstellt, so leidenschaftlich bekämpft werden konnte. Es scheint, dass seine Gegner gerade *das* verabscheuten, was heute seine historische Grösse, seine Originalität ausmacht: ein Bourgeois, der seine bürgerlich-kulturelle Erscheinung gewahrt und sich doch mit Leib und Seele zum Sozialismus bekehrt hatte, ein Intellektueller, der zu scharfsinnigsten Analysen fähig war und gleichzeitig voll in der Praxis stand, ein Mann, der die Strukturen der Gesellschaft gemäss einem Gerechtigkeitsideal zu verändern versuchte, ohne die humanistischen Traditionen der Vergangenheit zu verleugnen.

Bürgersohn und Literat

Die bürgerliche Jugend Léon Blums wird im ersten Teil der Ausstellung in Erinnerung gerufen, welcher der Familie gewidmet ist, einer jüdischen Familie aus dem elsässischen Westhoffen, die 1848 in Paris ansässig wurde. Abraham, der Vater des künftigen Staatsmannes, hatte sich schnell im Textilgeschäft an der rue Saint-Denis, in das er als Angestellter eingetreten war, zum Leiter emporgearbeitet. In diesem Pariser Geschäftshaus wurde Léon am 9. April 1872 geboren und wuchs zusammen mit vier Brüdern auf. Nach dem Lycée Charlemagne besuchte er das berühmte Etablissement Henri IV, wo er die künftigen Dichter André Gide und Pierre Louys als Freunde hatte, mit denen er die Begeisterung für die Literatur teilte. Bald schon sollte er seine ersten Gedichte in der von seinen Freunden herausgegebenen Zeitschrift *La Conque* veröffentlichen; andere Texte finden sich in *Le Banquet,* an dem auch Proust mitarbeitete. Ab 1892 schrieb er regelmässig als Literatur- und Theaterkritiker in der bedeutenden fortschrittlichen *Revue blanche,* die Apollinaire, Verlaine, Proust, Mallarmé, Gide zu ihren Mitarbeitern zählte. 1907 veröffentlichte er sein Buch Du ménage, soziologischer Essay und Roman zugleich, das einigen Staub aufwirbelte. Einige Jahre später folgte ein umfangreiches literaturkritisches Werk über *Stendhal et le Beylisme.* Diese Publikationen, die Dichterfreundschaften, all das schien auf eine literarische Laufbahn hinzudeuten, und in der Tat verleugnete Léon Blum seine ästhetischen Neigungen nie, was dem Politiker die Bezeichnung «Schöngeist» einbrachte, die keineswegs schmeichelhaft gemeint war. Mauriac jedenfalls findet die Entwicklung Léon Blums beispiellos, die Entwicklung eines Schriftstellers und Kritikers, der nur Schriftsteller und Kritiker war, um dann Staatsmann erster Güte, Parteiführer und Ministerpräsident zu werden.

Demokrat und Sozialist

Schon in der literarischen Epoche deuteten gewisse Zeichen auf eine politische Berufung hin. Sein Sinn für Gerechtigkeit leuchtet schon in einem Aufsatz des kaum elfjährigen Gymnasiasten auf: «Il ne faut pas en vouloir au criminel, mais le plaindre de tout ce qu'un ensemble de causes indépendantes de sa volonté l'a fait glisser si bas.» Durch die Gruppe, die Lucien Herr an der Ecole normale supérieure animierte, zu der auch Charles Andler und Péguy zählten, fand Blum zum Sozialismus. Es war auch Herr, der ihn zum Engagement in der Affäre Dreyfus bewegte; in seinem Buch *Souvenir de l'Affaire* berichtet Blum, wie er sich für den unschuldig verurteilten jüdischen Offizier einsetzte im Namen der Gerechtigkeit und Humanität – Wertvorstellungen, die ihn ein Leben lang in seinem politischen Wirken leiten sollten. Gegen Ende 1897 lernte er dann Jaurès, die grosse Gestalt des französischen Sozialismus, kennen. In ihren politischen Vorstellungen standen sich die beiden sehr nahe; sie erachte-

ten den revolutionären Prozess als unabdingbar, lehnten aber die wirtschaftliche Doktrin und die metaphysischen Konzepte von Marx ab; anstelle des Marxschen Determinismus wollten sie die politische Moral wissen. 1905 hielt Blum seine erste grosse Rede vor dem Parteikongress in Rouen, der historisch bedeutsam wurde, sollten sich doch die verschiedenen sozialistischen Tendenzen bei dieser Gelegenheit zur Einheitspartei (SFIO) zusammenschliessen. Doch dadurch wurden die innerparteilichen Fraktionskämpfe nicht aus der Welt geschafft, bei denen es vor allem um das Problem der Teilnahme von Sozialisten an einer bürgerlichen Regierung ging – ein Problem, das die gesamte kontinentaleuropäische Sozialdemokratie beschäftigte. Jaurès und Blum waren mit einer Partizipation, wenn auch nur in Ausnahmefällen, einverstanden, indes der linke Parteiflügel – die Guesdisten – jede Teilnahme kategorisch ablehnte. Blum hielt sich als Parteiführer immer wieder an dieses sein Prinzip. Das Ethos der Demokratie, dem sich Blum verpflichtet fühlte, verlangte ein Minimum an Konsens und Integration. Eine permanente Beteiligung an der Regierungsverantwortung, wie sie dem rechten Parteiflügel vorschwebte und wie sie später, während der IV. Republik, ein Guy Mollet praktizieren sollte, hätte aber die Substanz der Partei aufgezehrt; eine grundsätzliche Opposition hätte Isolierung von der Nation bedeutet und wäre auf eine Katastrophenpolitik hinausgelaufen, welche dem humanistischen Denken eines Blum zuwiderlief. Es ist Blums unbestrittenes Verdienst, diesem Zentrumskurs treugeblieben zu sein und so die Identität einer politischen Familie gewahrt zu haben, die Sozialismus und Demokratie zu vereinen suchte. Die französischen Sozialisten waren darum auch bereit, in gefahrvollen Momenten Regierungsverantwortung zu übernehmen, so etwa 1915, als sie drei Minister der Regierung Viviani stellten. Léon Blum war damals Kabinettschef des Arbeitsministers Marcel Sembat. In dieser Eigenschaft arbeitete er ein Projekt einer Regierungsreform aus, das schon so ausgereift war, dass es 1936 nichts von seiner Gültigkeit verloren hatte und vom Ministerpräsidenten teilweise in die Tat umgesetzt wurde.

Weder Kommunismus noch Faschismus

Unterdessen wurden die Sozialisten durch die Russische Revolution vor schwerwiegende Fragen gestellt. Auf dem denkwürdigen Kongress von Tours im Jahre 1920 entschied sich die Mehrheit der Partei für den Anschluss an die III. Internationale und konstituierte sich unter Cachin zur Kommunistischen Partei. Wiederum im Namen einer gewissen Konzeption der Demokratie blieb die von Blum angeführte Minderheit der Sozialistischen Internationale treu und lehnte die 21 Bedingungen Moskaus ab. Damals hielt Léon Blum die berühmte Rede «Pour la vieille maison», in der er Terrorismus als Regierungsmethode ablehnte, klar die Grenze zwischen Sozialismus und Kommunismus zog und zum Schluss ausrief:

«Bleiben wir, selbst getrennt, Sozialisten; bleiben wir trotz allem Brüder, die ein schrecklicher Streit entzweit hat, ein Familienstreit jedoch, der im Schosse der Familie wieder geschlichtet werden kann.» Doch dazu sollte es sobald nicht kommen; schon 1922 beklagte sich Blum in der von ihm geleiteten Zeitung *Le Populaire* über den Widerspruch der Sowjets, die den Sozialisten in allen Ländern die Hand zur Zusammenarbeit anböten, in Russland aber die Sozialisten ins Gefängnis würfen. Im Vorwort zu einem Werk von Rosenfeld über den Fünfjahresplan (1931) zeigte der sozialistische Leader eine doppelte Pflicht der Sowjetunion gegenüber auf: einerseits Verteidigung gegen die Angriffe der kapitalistischen Reaktion, andererseits schonungslose Beurteilung nach den Kriterien des Sozialismus, der sich nicht als Staatskapitalismus versteht: «Der Sozialismus hat nicht die Absicht, auf jedmögliche Weise die Produktion auf ihr Maximum zu treiben; dies wäre ja ein eminent kapitalistisches Ziel, sondern vielmehr die Gesamtheit der Arbeiter am Gesamt der produzierten Güter teilnehmen zu lassen.» Die gleiche Hellsicht legte Blum gegenüber faschistischen Versuchungen an den Tag. Als einige Jungtürken der Partei, unter ihnen Déat und Marquet, vom totalitären Fieber erfasst, vorschlugen, man solle dem Faschismus seine wirkungsvollen Methoden entlehnen, da stellte sich Blum entschieden dagegen. Die faschismusfreundliche rechte Gruppe spaltete sich dann als «néo-socialiste» von der Partei ab, um dann später «national-socialiste» zu werden. Die faschistische Versuchung sollte jedoch immer weitere Kreise in Bann schlagen. Am 6. Februar 1934 kam es auf der Place de la Concorde zum Aufruhr der rechtsextremen Ligen und der «anciens combattants».Die Linke antwortete sechs Tage später mit einer grossen gemeinsamen Manifestation der Sozialisten und Kommunisten; die faschistische Gefahr hatte die beiden Parteien wieder nähergerückt. Wenn auch die ideologischen Unterschiede blieben, einigte man sich doch zu gemeinsamem Handeln, so im Programm der Volksfront für die Wahlen von 1936.

Volksfront

Die Jahre 1935/36 bedeuteten so eine wichtige Wende in der französischen Politik: die Rechte, die bisher nationalistisch-militärisch gesinnt war, gab sich nun pazifistisch und riet zum Ausgleich mit den faschistischen Staaten; die traditionell pazifistische Linke optierte jetzt für Aufrüstung und Wachsamkeit gegenüber den faschistischen Diktaturen und wurde so von den Gegnern zur Kriegshetzerin abgestempelt. Diese Wende macht deutlich, dass der Klassengeist der französischen Bourgeoisie, der sich in der Solidarität mit den ausländischen Rechts-Diktaturen äusserte, stärker war als ihr Nationalismus. «In ihren Augen», so schreibt C. Micaud in seinem Buch *La Droite devant l'Allemagne,* «bedeutete die Niederlage Mussolinis, Francos und Hitlers den Triumph der Arbeiterklasse in Frankreich und denjenigen Russlands in Europa, und diese Niederlage

galt es um jeden Preis zu verhindern.» Diese verblendete Bourgeoisie scheute sich nicht, «Lieber Hitler als Léon Blum» als Losung auszugeben und so den Sozialistenführer ohne Unterlass zu begeifern; die äusserste Rechte schreckte im Februar 1936 auch nicht von dem Attentat zurück. Doch diese Umtriebe vermochten den Sieg der Volksfront bei den Wahlen des Frühjahres 1936 nicht zu verhindern. Léon Blum verkörperte als Ministerpräsident die eigentliche Seele der Volksfrontregierung, die im Juni 1936 in einem quasi-revolutionären Klima zur Macht kam. Es gelang ihm innert kurzer Zeit, eine ganze Reihe wichtiger sozialpolitischer Reformen durchzuführen, deren Dringlichkeit durch die lange Streikwelle und die Fabrikbesetzungen des Frühjahrs 1936 offenbar geworden waren. Blum konnte die Unternehmer zur Annahme der Kollektivverträge bewegen, welche die 40-Stunden-Woche, eine Lohnerhöhung von 12 Prozent und vor allem 14 Tage bezahlte Ferien mit sich brachten. Gerade dieses letztere Ergebnis wurde vom arbeitenden Volk mit Begeisterung begrüsst und lebt noch heute im Volksbewusstsein als wichtige Errungenschaft der Volksfront weiter. Zahlreiche Bilder der Ausstellung zeigen die Scharen der Arbeiterfamilien, die in die Ferien fahren, was sich vorher nur eine privilegierte Oberschicht leisten konnte. Die Aussenpolitik Blums stand jedoch nicht unter demselben glücklichen Stern. Bald nach der Übernahme der Regierungsverantwortung brach der Spanische Bürgerkrieg aus, und Blum dachte erst daran, der republikanischen Regierung Waffenhilfe zukommen zu lassen. Doch die Haltung Englands, der Defaitismus des Generalstabs, dann auch die Befürchtung einer Ausweitung des Konflikts bewogen den französischen Staatsmann, eine internationale Politik der Nichtintervention vorzuschlagen. Dabei unterschätzte er den Zynismus der faschistischen Mächte, die nicht zögerten, Franco massiv zu unterstützen.

Die Regierung Blum dauerte bis Juni 1937. Im März 1938 stand er einem Übergangskabinett vor, das schon im April gestürzt wurde; sein Finanzprogramm, das vermehrte Ausgaben für die Armee vorsah, fand keine Gnade vor dem Senat. Blum, der vor 1935 der «militärischen Organisation der Bourgeoisie» gegenüber feindlich eingestellt war, optierte nun im Hinblick auf die faschistische Bedrohung für die Wiederaufrüstung Frankreichs, was ihm von der Parteilinken und vor allem von den Rechtsparteien heftig vorgeworfen wurde. Diese wiegten sich in pazifistischen Illusionen, so zur Zeit der allgemeinen Euphorie, die unmittelbar nach dem Münchner Abkommen im September 1938 folgte.

Von München bis Buchenwald

Thorez streute das Gerücht über die damalige «Erleichterung» Blums aus; ein Blick auf den Leitartikel des Sozialistenführers im *Populaire* des 20. September 1938 belehrt uns eines Bessern; damals schrieb Blum: «Der Krieg wurde wahrscheinlich vermieden. Aber unter solchen Bedin-

dungen, dass ich, der ich nicht müde wurde, für den Frieden zu kämpfen, darob nicht froh werden kann; ich fühle mich zerrissen zwischen dem Gefühl der Schande und feiger Erleichterung.» In der Folge wurde auf dem Parteikongress der SFIO im Dezember 1938 Blums Votum für eine defensive Aufrüstung angenommen. In den Papieren Blums fanden sich sehr positive Äusserungen über die Vorschläge des damaligen Obersten de Gaulle für eine Panzerarmee. Die Berufung des letzteren ins Kriegsministerium im Juni 1940 wurde von ihm als geradezu revolutionärer Akt bezeichnet. Die Haltung des Sozialistenführers war seit Kriegsbeginn unmissverständlich: «Ich weiss nicht, was aus dem Kapitalismus würde, wenn wir den Krieg verlören; ich weiss aber, was aus dem Sozialismus wird, sollten die Deutschen siegen. Wo immer der motorisierte Attila hauste, da wurden alle Arbeiterbewegungen ausgerottet.» Als dann nach der Niederlage von 1940 das reaktionäre Vichy-Regime Sündenböcke unter den Politikern der verhassten III. Republik suchte, da wurde Blum zusammen mit Daladier, Reynaud, Mandel und dem General Gamelin gefangengenommen und vor Gericht gestellt. Seine Sozialpolitik wurde ihm als Ursache der Niederlage vorgeworfen! Der Prozess Blum wurde zum Prozess der Republik. Die Ausstrahlungskraft seiner Persönlichkeit und der Glaube an seine Sache verliehen der Verteidigungsrede Blums eine gewaltige Wirkung im ganzen Land, welche das Regime durch die Pressezensur einzudämmen versuchte. Indem der Staatsmann dem gedemütigten Volk das Selbstvertrauen wiedergab, wurde er zum Katalysator der Résistancebewegung. Die ausgestellten Briefe, die de Gaulle und Blum damals aneinander richteten, zeugen von der gegenseitigen Hochschätzung im Geiste des Widerstandes. Der Sozialistenführer teilte jedoch die Parteiverachtung des Generals nicht und widersetzte sich der Unterordnung der Sozialisten unter die Kommunisten innerhalb der Widerstandsbewegung. Im März 1943 wurde Blum nach Deutschland deportiert und ins KZ Buchenwald eingeliefert. Als Häftling entwarf er sein reifstes und nachhaltigstes Werk *A l'échelle humaine,* optimistisches Plädoyer für einen humanistischen Sozialismus: «Die Menschheit schuf Poesie, Wissenschaft und Kunst, warum sollte sie unfähig sein, Gerechtigkeit, Brüderlichkeit und Frieden zu schaffen?» Denselben Geist atmet der Entwurf einer Charta der Sozialistischen Partei aus dem Jahre 1945, in der er das Bekenntnis der Partei zur Demokratie als wesentlich erachtet, da alle Rechte der menschlichen Person und alle Formen der Freiheit unauflöslich miteinander verbunden seien.

Nachkriegsjahre

Doch die Rückkehr nach Frankreich wurde für den Politiker zur Enttäuschung. Die Kriegsjahre hatten nicht die «moralische Regenerierung» der Partei und des Landes zur Folge gehabt. Blum schlug einen Ministerposten in der von de Gaulle geführten Regierung aus, führte aber dann

als Botschafter in Washington wichtige Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten, nahm aktiven Anteil an der Gründung der Unesco, was seinem internationalistischen Ideal wie seinem grossen Interesse für Bildung und Kultur bestens entsprach. Ende Dezember 1946 sollte er, nach einer langen Regierungskrise, einem sozialistischen Minderheitskabinett vorstehen; keine leichte Sache, denn sein Stand innerhalb der Partei wurde von der dogmatischen Gruppe um Guy Mollet angefochten und seine Konzeption als «faux humanisme» abgetan. Wie 1936 sah er sich wiederum vor schwerwiegende aussenpolitische Probleme gestellt: In Indochina brachen Unruhen aus. Blum war gezwungen, eine Politik zu machen, die seinen eigenen (antikolonialistischen) Vorstellungen widersprach; er setzte die Truppen Leclercs gegen die Einheimischen ein. In einem Brief Ho Chi-Minhs liest man die Enttäuschung des vietnamesischen Leaders über die Politik der sozialistischen Regierung. Während der letzten Jahre seines Lebens trat Blum vor allem für die europäische Einigung ein; eine Einigung, die er nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch supranational verwirklicht sehen mochte.

Am 30. März 1950 starb Léon Blum. In den letzten Zeilen, die er tags zuvor im *Populaire* veröffentlicht hatte, erhob er sich gegen die niedrigen Löhne der französischen Arbeiter im Vergleich zu andern Ländern. Er glaube aber und hoffe, die Regierung möge dies einsehen. «Ich hoffe und glaube es. Ich glaube es, weil ich es hoffe.» In diesen letzten Worten finden sich der Optimismus und der Gerechtigkeitssinn wieder, die sein ganzes Leben gekennzeichnet hatten.

Mit Léon Blum verlor nicht nur die französische, sondern die europäische Sozialdemokratie einen ihrer repräsentativsten Vertreter. Seine Grösse bestand darin, dass er in einzigartiger Weise verstand, Theorie und Praxis dialektisch zu vermitteln.

Seine Synthese war das Resultat einer ständigen Konfrontation der Doktrin mit der Realität, zu der er als Fraktionschef, Direktor des Parteiorgans und dann auch als Ministerpräsident gezwungen war. Als Theoretiker und Praktiker war aber Blum keineswegs ein kalter Realpolitiker oder ein sturer Parteibürokrat. In all seinem Wirken war menschliche Wärme spürbar; zwischen seinem privaten Leben und seiner öffentlichen Tätigkeit klaffte kein Abgrund. Der Politiker scheute sich nicht, seine Zuhörer zu Zeugen seiner Zweifel, Skrupel, Unsicherheiten zu machen. Er wollte die anderen überzeugen, um ihr Verständnis ringen und sie nicht demagogisch übertölpeln. Das erklärt, dass die Massen diesem feinfühligen, kultivierten Intellektuellen, der nur über eine schwächliche Stimme verfügte, atemlos zuhörten; er verkörperte einen Sozialismus, der sein menschliches Gesicht nicht verriet.